

Der Breuberg

Evangelisches Gemeindeblatt
für Sandbach, Neustadt, Hainstadt,
Nai-Breitenbach, Wald-Ämorbach



Ausgabe Februar 2014



Liebe Leserinnen und Leser,

bitte lassen Sie mal ihre Phantasie laufen und stellen Sie sich diesen Spruch als Werbeslogan vor. Sie lesen diesen so, wie Sie einen der zahlreichen Werbesprüche lesen, die Ihnen ins Haus flatterten. Vorausgesetzt, Sie schmeißen diesen nicht sofort in die Papiertonne und nehmen sich kurz Zeit, diesen noch einmal ganz langsam zu lesen: „Redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe, denen, die es hören.“ Welches Bild würden Sie mit diesem Spruch in Verbindung bringen? Vielleicht schöne deftige Tomaten, oder schöne Äpfel aus dem Odenwald, oder ein gut schmeckendes Vollkornbrot oder einen Strauß Blumen oder vielleicht eine Flasche Sekt oder eine Reihe von billigen Klamotten oder technische Geräte oder, oder ... oder einfach nur einen lächelnden Menschen, der „Danke“ sagt. Ich tippe mal auf den „lächelnden Menschen, der „Danke“ sagt.

Am 12. Februar ist Valentinstag. Vielleicht haben Sie sich schon längst überlegt, was Sie ihm oder ihr aus Liebe an diesem

Tag schenken wollen. Es gibt Vieles, was da angeboten wird. Und wir haben alle so unsere Vorstellung, was wir einem geliebten Menschen schenken sollen. Das mit dem Schenken ist nicht so einfach, wie wir wissen. Wie reagiert der andere auf mein gutgemeintes Geschenk? Am Besten ich frage, was den anderen richtig froh und glücklich macht. Da ist aber der Überraschungseffekt weg. Eine andere Möglichkeit: Ich lasse mir etwas von Fachleuten vorschlagen. „Was würden Sie mir am Valentinstag als Geschenk empfehlen?“ Solche Berater fragen sofort nach dem Charakter, Lebensvorstellungen, usw. meines Partners. Und jetzt wird es schwierig. Ich muss diesen so gut wie möglich beschreiben. Keine einfache Sache! Habe ich mir überhaupt schon mal Gedanken über ihn gemacht? Was für ein Mensch ist er/sie denn so? Die Lage wird immer komplizierter, je mehr Fragen mir in Bezug auf meinen Partner gestellt werden. Was soll ich ihm/ihr schenken, was seiner/i ihrem Charakter entspricht, damit sie/er sich richtig freut? Ähnlich geht es uns mit dem oben zitierten Spruch: „Redet, was gut ist, was erbaut und was nötig ist.“ Soweit der erste Teil. Da ist eine gut gemeinte Ermahnung, aber lassen Sie uns mal nachfragen: Was ist aber „gut“, was „erbaut“ und was ist „nötig“ für meinen Partner/Partnerin oder meine Kinder oder andere Menschen um uns herum? Hier gibt es eine zahlreiche Sprüchesymphonie aus allen Kulturen und Religionen. Wir kennen diese mehr oder wenig. Die Internetseiten sind voll davon. Und auch zahlreiche Bücher sind mit solchen beschrieben worden. Wer und was entscheidet, was gut, erbaulich und nötig ist für andere und für mich? Vielleicht die Werbeexperten, die durchaus eine fundierte Meinung über menschliches Ver-

halten haben, sonst wäre ihr Erfolg in Bezug auf Kaufverhalten nicht so erfolgreich. Oder die Pädagogen, die Lebensphilosophen und Psychologen, die Soziologen usw., die aus der jahrtausendalten Beschäftigung mit menschlichem Verhalten eine reiche Weisheitslehre entwickelt haben.

Und nun zum zweiten Teil des Spruches: Was bringt denn Segen, denen die es hören? Vielleicht tolle und gut gemeinte Komplimente, gefasst in eine schöne, tief sinnige Sprache. Davon gibt es auch viele Sprüche, nur was für den einen toll klingt, ist anderen ein Groll. Pointiert gesagt: Was für den einen wie ein Segen klingt, ist für einen anderen eher ein Sägen.

Und doch gilt für uns alle: Segen im Sinne von Erbauung ist notwendig. Jeder von uns braucht auf seinem Weg durch das Leben den erbauenden Segen. Unsere Kinder brauchen diesen Segen, wenn sie Enttäuschungen erleben. Als Erwachsene brauchen wir diesen Segen, wenn wir im Beruf oder in der Partnerschaft versagt haben. Es tut uns gut, von jemandem dann gesegnet zu werden. Und für die gläubigen Menschen ist es erbauend, in lebensbedrohlichen Situationen „Gottes Segen“ zugesprochen zu bekommen. Nicht mein Segen ist dein Segen, sondern den Segen Gottes spreche ich dir zu: „Möge Gott dich segnen!“ Einfach so, ohne Kommentar! Gottes Segen als Geschenk am Valentinstag für einen lieben Menschen? Warum nicht?! Versuchen Sie es mal, einfach den Segen Gottes zu schenken. Und wenn Sie mögen in Verbindung mit diesem alten und bewährten Bibelspruch: „Gott segne dich und behüte dich; Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; Gott erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ Und wenn Ihnen dann ein lächelndes Gesicht entgegenstrahlt und Sie hören ein leises „Danke-

schön“, dann haben Sie das passende Geschenk gefunden.

Michael Weber

Ausgabe April 2014



Liebe Leserinnen und Leser,

Ein Wort unseres Herrn Jesus Christus, aufgeschrieben zum Trost damals für seine Freunde und zum Nachdenken für uns heute: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.“

Erlauben Sie mir diese Frage: Waren Sie schon mal traurig? Klare Antwort: „Ja, klar. Jeder Mensch ist traurig.“ Das ist richtig. Wenn jemand uns sagt: „Ich bin traurig“, meinen wir sofort zu wissen, was der andere meint. Wenn wir aufmerksame Zuhörer sind, hören wir die Traurigkeit in der Sprache heraus, mit der uns diese mitgeteilt wird.

Aber es gibt auch künstliche Traurigkeit, vorgetäuschte Traurigkeit, gut gespielt, um Mitleid und Aufmerksamkeit zu erwecken. In der Regel reagieren wir auf Traurigkeit mit Mitleid, wir leiden mit, wenn jemand uns sagt: „Ich bin traurig.“

Wie auch immer wir Traurigkeit denken, sie ist und bleibt ein wichtiger Gemütszustand. Auch wenn wir sie nicht mit Worten umschreiben können, sie ist und bleibt

ein wichtiges Gefühl für uns Menschen. Wir sprechen dann oft von „seelischem Schmerz“, unter dem wir „leiden“. Und auch der Körper ist dabei einbezogen: Ehrlich erlebte Traurigkeit kann zu fürchterlichen Körperschmerzen führen. Der Gesichtsausdruck verfinstert sich, manche Körperteile verkrampfen sich und schmerzen. Die Traurigkeit nimmt vom ganzen Körper Besitz.

Tagalltäglich haben wir mit Traurigkeit zu tun. Von leichter Trauer bis hin zu schweren Depressionen. Es werden da unterschiedliche Therapierungsmöglichkeiten angeboten. Therapien mit oder ohne medikamentöse Hilfsmittel. Dem einen helfen diese, andere wiederum leiden noch mehr.

Ohne Zweifel: Traurigkeit ist eine zu tiefst persönliche Sache.

Umso ernster ist dann die Botschaft Jesu zu nehmen: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.“ Ein kurze Aufforderung, bei der aber eine Frage mitschwingt: Wie verwandelt man Traurigkeit?

Vielleicht so wie Jesus dies getan hat: Er legte Traurigen mal die eigene Hand auf ihre Hände. Gewiss nahm er sie in seine Arme. Vielleicht schwieg er einfach mit ihnen oder hörte ihrer Trauer zu. Es gelang ihm, traurige Menschen zu motivieren, ihre Traurigkeit in Freude zu wandeln. Das ist nicht einfach, aber die beste Therapie in der Traurigkeit: Motivation zur Selbsthilfe. Ein guter Weg, um den Verwandlungsprozess in Gang zu setzen.

Für uns Christen ist die urchristliche Feier der Freude das Osterfest. Nach der tiefen Trauer der Passionszeit an Karfreitag feiern wir Jesu Auferstehung als Freudenfest. Für uns sind der Tod und die Auferstehung Jesu das deutliche Vorbild, dass Traurigkeit in Freude verwandelt werden kann. Wer die gefeierte Traurigkeit an Karfreitag erträgt, wird sich umso mehr an Ostern freuen können. Die Traurigkeit wird in Freude verwandelt.

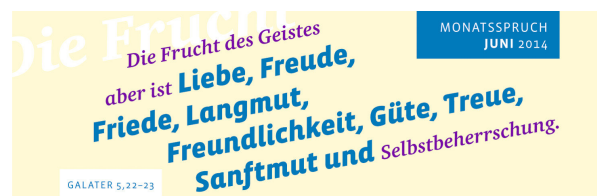
Wer noch in diesem Glauben verankert ist, bekommt bei dieser Feier eine Art Motivationsschub. Und den brauchen wir, wenn wir unsere Trauer in Freude verwandeln wollen.

Damit wird uns die Traurigkeit nicht für immer genommen und erledigt. Sie wird im wahrsten Sinne **verwandelt**. Ein sinnvoller Verwandlungsprozess in unserem Leben: Aus Trauer wird Freude.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine angenehme Verwandlung ihrer Trauer in Freude.

Michael Weber

Ausgabe Juni 2014



Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie sich schon mal die Zeit genommen, über all diese Begriffe nachzudenken? Eher nicht! Muss es denn überhaupt sein, dass wir darüber nachdenken? Es gibt viele Menschen, vielleicht die meisten, die nicht über Worte nachdenken und trotzdem zufrieden leben. Aber mit Worten gestalten wir Beziehungen zwischen Menschen, wir gestalten Leben in der Gemeinschaft. Aus diesem Grund schreibt Paulus an die Galater einen Brief, der wohl um das Jahr 55/56 n. Chr. geschrieben wurde. Also gerade mal 20 Jahre nach der Kreuzigung und Auferstehung Jesu. (Wir erinnern uns: Dessen haben wir an Karfreitag gedacht und an Ostern gefeiert!) 20 Jahre, das ist eine kurze Zeit, um eine neue Religionslehre zu verbreiten. Paulus war ein wanderlustiger Mensch, der im Auftrag Gottes dauernd auf Achse war. Auf seiner Reise war

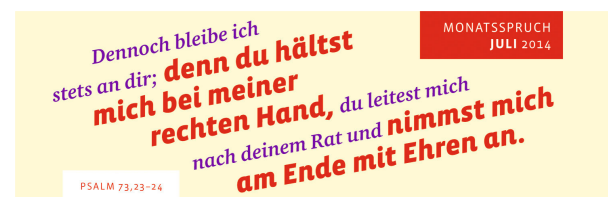
Paulus einige Jahre vorher durch das Gebiet der Galater gereist. Für historisch Interessierte: Das waren Bewohner in der Gegend um die heutige türkische Hauptstadt Ankara (damals Ankyra), die damals von Nachkommen keltischer Einwanderer aus Mitteleuropa bewohnt war und daher hieß die Gegend „Galatien“. Auf dieser Reise hat Paulus einige christliche Gemeinden gegründet. Der Paulus war nicht alleine unterwegs, ihm folgten andere christliche Wanderprediger. Und diese hatten die Christen in Galatien dazu überzeugt, sich der Tradition und der religiösen Bräuchen des Judentums zu unterwerfen. Für Paulus war dies ein Rückfall in die von Jesus abgelehnte heilsfordernde Gesetzesgerechtigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes steht über den Gesetzen und Geboten. Modern gesagt: Die Gebote und Verbote sind für den Menschen da, und nicht umgekehrt. Sie sollen Menschen helfen, zu Gott zu finden und wir sollen freiwillig erkennen, dass diese gut für uns sind. Wichtige Frage: Geschieht dies durch unsere eigene Leistung? Paulus hatte selber erkannt, dass Gott mit seinem Hl. Geist auf uns einwirkt, damit wir zu einem guten und schönen Glauben an Gott kommen. Dies schildert er in seinem Brief an die Gemeinden in Galatien. (Ein Brief, den ein jeder Christ und Christin einmal gelesen haben sollte. Er gehört zu den Kernstücken christlichen Glaubens und beinhaltet eine Zusammenfassung christlicher Lebensweisheit, die schon vor den Evangelien aufgeschrieben wurde.)

Und in diesem Brief schreibt Paulus den Satz: **„Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“** Alles schön klingende Vorsätze, die eine angenehme Gemeinschaft am Leben erhält. Allerdings ist dies als „Frucht des Geistes“ Gottes zu verstehen und nicht als unsere menschliche Leistung. Über angeordnete

und strafende Gesetze ist halt diese Gemeinschaft nicht zu erreichen. Es gehört mehr dazu: Gottes Wirken durch seinen Hl. Geist! Wie schön und angenehm klingt das in unseren Ohren! Nicht wir sind die Macher und Schaffer von einer solchen Gemeinschaft, sondern der Hl. Geist bewirkt sie. Wenn das gut durchdacht ist, dann leuchtet es ein: Eine solche Gemeinschaft ist Gott gewollt und daher lässt er seinen Hl. Geist in uns wirken, damit wir sie leben können. Aber für Paulus steht auch fest: Wo Gottes Geist nicht wirkt, da ist keine angenehme und gute Gemeinschaft. Und Gottes Geist wirkt, wo und wie er will. Wir können nur um sein Wirken bitten und beten. Und einmal im Jahr tun wir dies auf eine besondere Weise, wenn wir die Gemeinschaft im Hl. Geist feiern, im Gottesdienst an Pfingsten (50 Tage nach Ostern). Dort singen wir: „Komm Hl. Geist, erfüll die Herzen deiner Gläubigen und entzünd in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe, der du in Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens. Halleluja. Halleluja.“ Herzliche Einladung!

Michael Weber

Ausgabe Juli/August 2014



Liebe Leserinnen und Leser,

vielleicht haben Sie ja schon diesen Psalmtext gehört oder kennen diesen ganz gut. Manche von uns haben diesen Bibelspruch sogar als Segensspruch zur Konfirmation zugesprochen bekommen.

Zuerst ein paar Worte zu den Psalmen in der Bibel: Es sind wunderbare Lebenssprüche, Jahrtausende alt, gesprochen, gesammelt und aufgeschrieben von Menschen, die einen besonderen Zugang zu Gott haben. Sie sind ein fester Bestandteil der jüdischen Religion und Kultur und sind über die Bibel auch zu unserer geworden. Die Psalmen gehören bei uns zu jedem Gottesdienst wie das „Amen in der Kirche“. Die Psalmtexte und –worte begleiten uns dementsprechend bei fröhlichen Anlässen wie Taufen, Konfirmation, Trauungen, bis hin zu den traurigen wie Beerdigungen von unseren Lieben. Sie erheitern unser Herz, machen uns Mut im Leben, wenn wir „im tiefen Tal“ (Ps 23) des Lebens sind. Eigentlich kommt die Lebenstiefe der Psalmen erst richtig herüber, wenn diese nach einer besonderen „Psalmodie“ im gottesdienstlichen Rahmen gesungen werden. Hier wird darauf geachtet, dass der Text so vertont wird, dass über die Musik der sprachliche Ausdruck so richtig auf die Gefühlsebene übergeht. Uns ist diese Tradition der gesungenen Psalmen im Gottesdienst nicht mehr so geläufig, er war aber ursprünglich fester Bestandteil des reformatorischen Gottesdienstes und hat unsere Vorfahren über Jahrhunderte begleitet. Von dem alten gregorianischen Singstil bis zu den modernen Psalmgesängen von der berühmten Jugendbewegung von Taizé u. a. begleiten die Psalmen selbst diejenigen unter uns, die gar nicht wissen, dass diese aus der Bibel stammen. Das Singen und Sprechen der Psalmen im Gottesdienst ist allgemeines christliches Gut und wird ökumenisch gefeiert. Ihre Weisheit ist so menschentief, dass diese auch gerne bei internationalen Treffen der Religionen gebetet werden. Ja, Psalmen gehören zur jahrtausendalten Weltliteratur der Menschheit. Ihre religiöse Weisheit wird immer wieder neu entdeckt und in moderne Sprachen übersetzt.

Sie merken, liebe Leserinnen und Leser, ich komme so richtig ins Schwärmen, wenn ich von Psalmen spreche.

Und auch bei dem obengenannten „Monatsspruch“ für Juli 2014: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.“ Mir gefällt dabei das „Dennoch“ am Anfang, was ein Hinweis auf unseren Zweifel und Enttäuschungen im Leben ist: Es läuft nicht alles immer rund im Leben. Wir wissen es und erleben es tagalltäglich: Misserfolge im Beruf, plötzliche Krankheiten, schwer verkraftbare Verluste von lieben Menschen, Depressionen usw. Wir brauchen uns nichts vorzumachen und wir lassen uns auch nichts vorgaukeln: Das Leben besteht nicht aus „eitlem Sonnenschein“. Und „dennoch“ empfiehlt uns der Psalmdichter aus seiner Lebenserfahrung heraus, bei Gott zu bleiben und er begründet es damit, dass Gott uns trotz den negativen Erfahrungen beisteht. Er hält uns an unserer „rechten Hand“, wie eine uns vertraute Person. Als Kind sind wir darauf angewiesen, an der Hand geführt zu werden, um die Lebensregeln zu lernen. Und später als Erwachsene brauchen wir auch einen begleitenden „Rat“, um uns in unserem Leben zurechtzufinden. Es gibt viele und sinnvolle Lebensweisheiten, aber unser Dichter lässt sich leiten von „Gottes Rat“, darauf vertraut er. Ihm ist dieser Lebensrat wichtig. Ob wir ihm folgen wollen und uns auch auf eine Lebensführung durch „Gottes Rat“ einlassen möchten? Wo finden wir einen solchen „Rat Gottes“? Die Psalmen sind eine reiche Fundgrube und die modernen Dichter lassen sich gerne davon leiten, wenn sie uns den einen oder anderen Rat fürs Leben geben. So auch Reinhard Ellsel, den ich Ihnen gerne als Ferienlektüre empfehle: „Viele haben sich ihre Träume abgeschminkt. **Dennoch** will ich das Beste hoffen. / Manche denken allein an sich

selbst. **Dennoch** möchte ich auch die anderen im Blick behalten. / Manche halten Kirche für überflüssig. **Dennoch** gehe ich gerne in den Gottesdienst. / Einige glauben an die Macht des Geldes. **Dennoch** suche ich bei Gott mein Glück. Zum Glück.“

Michael Weber

Ausgabe: September 2014



Liebe Leserinnen und Leser, dieser fromme und ermutigende Wunsch wird vom Vater seinem Sohn zugesprochen. Und so könnte dieser auch heute von Eltern oder Erziehungsberechtigten ihren Kindern zugesprochen werden. Wir können alle eine solche ermutigende Zusage gebrauchen, denke ich. Als Kinder zum Beginn des neuen Schuljahres oder als Erwachsene zum Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Möge dieser Monatsspruch uns allen zu einem Mut machenden Segenspruch werden!

Die biblische Geschichte, dem dieser Monatsspruch entnommen wurde, gehört zu den alten Erzählungen aus der Bibel. Menschliche Geschichte wird hier eng mit dem Glauben an Gott verknüpft. Die Geschichte erzählt von einem großen Bauprojekt, ein Neuanfang für das Volk Israel. Die Erzählung wurde später aufgeschrieben und uns in einer so genannten „Chronik“ in der Bibel in zwei „Bücher“ überliefert.

Dort ist auch u.a. die Rede von den beiden berühmten Königen David und Salomo, Vater und Sohn. Es geht dabei um eines der berühmtesten Bauprojekte der Menschheit: Der Bau des Tempels in Je-

rusalem unter König Salomo, vermutlich im 10. oder 9. Jahrhundert vor Christus. Wo dieser damals genau gestanden hat, ist heute nicht mehr eindeutig feststellbar. Sicher ist, dass dieser gebaut wurde als ein Tempel, ein Heiligtum für Gott, wo sich Angehörige des Volkes Israel zum Gebet und zum Opfern treffen sollen. Aber wie bei allen großen Bauprojekten gibt es auch Probleme: Der berühmte König David darf ihn nicht bauen. Er hat zu „viel Blut vergossen und Kriege geführt“, berichtet uns schonungslos die Bibel. David hatte „Blut an seinen Händen.“ Gott lässt David das wissen und vermittelt ihm den Auftrag: „Der Sohn, der dir geboren werden soll, der wird ein Mann der Ruhe sein; ... Er soll Salomo heißen; denn ich will Israel Frieden und Ruhe geben, solange er lebt.“ (1. Chronik 22, 9) Hier hören wir die wörtliche Anspielung im Namen des Sohnes: Salomo ist mit dem hebräischen Wort „Schalom“ (Frieden) verbunden und kann daher als der „Friedliche“ gedeutet werden.

David akzeptiert diesen Hinweis Gottes und leitet die Aufgabe an seinen Sohn weiter mit dem Mut machenden Segen: „Sei getrost und unverzagt, fürchte dich nicht und lass dich nicht erschrecken!“

Wenn wir den Bau des Tempels bildlich verstehen, so können wir die Mut machenden Segensworte wie ein geistliches Fundament für den zu bauenden Tempel sehen: „Bau einen Tempel als Zeichen deines Glaubens an unseren Gott und sei dabei getrost und unverzagt, fürchte dich nicht und lass dich nicht erschrecken.“ Diesen väterlichen Segen brauchte Salomo auch, denn so ein großes Bauprojekt war damals wie heute ein gewagtes Experiment. Zumal Salomo keine genauen Vorstellungen davon hatte, was für einen Tempel man dem einen von den Vätern angebeteten einen Gott bauen sollte. Unter seinem Vater David hatten die Israeliten Gott noch im heiligen Zelt verehrt, wo die Bundeslade mit den Zehn

Geboten stand. Es entstand eine langwierige und nicht enden wollende Diskussion: Zelt oder Tempel? Was ist für die Anbetung Gottes besser geeignet? Wo und wie kann Gott angebetet werden? Welche Rolle sollen denn die Priester am Tempel einnehmen? Tempelpriester und Propheten widersprachen sich auch oft in ihren Vorstellungen zum Tempelgottesdienst.

Dabei haben so gut wie alle Propheten den Tempelkult kritisiert, wenn dieser als einzigartiger und exklusiver Gottesdienst von den Priestern verstanden wurde. Den meisten Propheten ging es eher darum, dass Gott sich überall finden und anbeten lässt, wenn die Gläubigen sich in seinem Namen versammeln und den einen Gott anbeten und preisen. Und in dieser Tradition dürfen wir auch Jesus sehen, wenn er Andachten, Gottesdienste und Mahlfeiern in Häusern und „im Grünen“ (Bergpredigt) und sogar das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern in einer Gaststätte feiert. Tempel oder Zelt, und auf unsere Tradition übertragen: Kirchenraum oder anderswo? Es gilt für uns Jesu Anweisung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Im übertragenen Sinne kann diese Diskussion, die vor über dreitausend Jahren angestoßen wurde, in unseren aktuellen Vorstellungen fortgesetzt werden und ist heute genauso aktuell wie damals.

Kerb- und Erntedankgottesdienst in der Kirche oder auch im Zelt oder im Garten, bzw. Bauernhof? In der Bibel gibt es beides und so sollten wir es auch lassen. Da, wo Gott mit seinem Segen anwesend ist, ist „gut sein“. Tempel und Kirchengebäude sind nicht heilig, weil diese von Menschen zur Ehre Gottes gebaut wurden. Gott macht sie heilig, wenn wir uns in ihnen versammeln und ihn in der Gemeinschaft preisen. Und Gott lässt sich so auch überall feiern, wo wir uns in seinem Namen in der Gemeinschaft versammeln.

Ich wünsche uns allen, dass wir den Segen Gottes überall, wo dieser gesendet wird, als ein Mut mach Wort Gottes an uns empfinden, so wie einst Salomo diesen von seinem Vater David empfangen hat: „Sei getrost und unverzagt, fürchte dich nicht und lass dich nicht erschrecken!“ Amen.

Michael Weber

Ausgabe: November 2014



Liebe Leserinnen und Leser, der Monatsspruch ist ein Prophetenwort. So sind sie halt die Propheten Gottes, sie können mächtig auf den Putz hauen, wenn es um soziale Gerechtigkeit geht. Und das noch im Namen Gottes. Nein, die Propheten sind damals mit ihrer „Soziallehre“ nicht bei allen Zeitgenossen gut angekommen. Besonders die Reichen hatten so ihre Probleme mit ihnen. Waren sie doch zuerst angesprochen, wenn es um gerechten Umgang mit der politischen Macht ging. Aber die Propheten ließen nicht locker. Damit waren sie nicht gern gesehene und gehörte Redner. Zumindest nicht von denen, die den Reichtum nur für sich beanspruchten, die Schwachen ausraubten und hilflose Waisen ausbeuteten! Aber so ging das nicht! Abgaben an die Armen war für das „Gottvolk“ oberstes Gesetz und die Propheten verstanden sich als Wächter der heiligen Gesetze. Und auch der Prophet Jesaja, aus dessen Buch der Monatsspruch stammt. Für mich ist es eines der schönsten und ausführlichsten Bücher der Bibel. Nein, es ist dort nicht alles von Jesaja geschrieben worden, wie wir vermuten möchten. Er hatte zu seiner Zeit seine

Schüler und Anhänger und es hat auch später welche gegeben, die gerne ihre Schriften unter den Namen ihres großen Vorbildes gestellt haben. Wie auch immer das Buch entstanden sein mag, sein Inhalt ist geradezu eine spannende Wanderung durch sechs bis sieben Jahrhunderte prophetischer Menschheitsgeschichte. Im Laufe der Kapitel tritt die Person des Jesaja immer mehr zurück. In Vordergrund rutscht das Volk Gottes, geleitet und begleitet von namentlich nicht genannten Propheten. Und sie verkündigen Gottes Wort, ermahnen und belehren, ganz im göttlichen Auftrag. Es gab auch damals viele Kriege, besonders in der Gegend, wo heute fanatische Kriegstreiber ihren Terrorstaat „im Namen Gottes“ aufbauen wollen. Sie berufen sich auf die heilige Schrift der Muslime, obwohl ihnen dieses Recht von den muslimischen Gelehrten längst abgesprochen wurde. Es geht ihnen um die Gründung eines Staates, in dem ihre Hintermänner das Sagen und die politische Macht haben. In einem Interview für Spiegel online hat sich einer der Chefideologen, Abu Sattar, diesbezüglich so geäußert: „Wir kämpfen für Werte und Moral.“ Wie ihre Moral aussieht, wird nun immer deutlicher: Kriminelle Machenschaften wie Ausrauben von Banken, Verkauf von Kulturgütern, die sie aus Museen der besetzten Gebiete klauen, Versklavung von Frauen. Das erbeutete Geld legen sie in modernen Waffen an, um Menschen umzubringen, die sich ihnen nicht unterordnen wollen, weil sie andere Lebensvorstellungen haben. Was treibt hier ihre Moral und woraus bestehen ihre Werte? Ihre Vorgangsweise ist sehr alt und leider oft für ein und das gleiche Ziel eingesetzt: Chaos durch Zerstörung und Morden, um ein machtpolitisches Ziel zu erreichen. Auch zur Zeit der biblischen Propheten wurde in dem Gebiet ähnlich vorgegangen. Es gibt keinen Propheten, der diese kriminelle Vorgangsweise als „Gottgewollt“ bezeichnet

hätte. Übrigens Propheten, die auch im Koran geschätzt werden. Die kriegstreibenden Propheten werden in den alten Schriften oft als „Gotteslästerer“ beschimpft. Schon damals wurde diese gottfeindliche Vorgangsweise entlarvt und bekämpft.

Propheten wie Jesaja und andere haben unsere Moral und unser Wertedenken beeinflusst, unser Eintreten für soziale Gerechtigkeit und Toleranz im Namen Gottes geprägt. Sie gelten uns auch heute als klare Orientierung für unsere abendländische Moral, die sich in ihren Grundsätzen mit der der Muslime deckt. Das dürfen wir getrost im Namen Gottes auch weiter vertreten und auch verteidigen. Wir schauen nach Afrika, wo die Ebola-Krankheit tausende von Menschen tötet. Es gibt viele Menschen, die bereit sind ihr Leben für die Bekämpfung dieser Krankheit zu opfern, um Menschen zu helfen. Es soll allen Kranken geholfen werden, ohne dass nach ihrer religiösen oder kulturellen Einstellung gefragt wird. Die Helfer werden geleitet – ob sie es wissen oder nicht – von den moralischen Lehren der wahren Propheten Gottes: „Lernt Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen!“

Michael Weber